

Ökonomische Nutzenkalküle und neue Formen der Stigmatisierung

Veränderte Bedingungen für Stigmatisierung und Diskreditierung: Das neoliberale Leitbild des „homo oeconomicus“ und die „Ökonomisierung des Sozialen“.

Erving Goffman (Goffman 1967: 10 f.) beschreibt Stigmatisierung als eine „besondere Diskrepanz zwischen virtueller Identität [Charakterisierung im ‚Effekt‘] und aktueller sozialer Identität [dem Individuum nachweisbare Attribute]“: Dabei wird ein Individuum durch die soziale Wahrnehmung diskreditierender Eigenschaften von einer sozial akzeptierten Personenkategorie in eine andere, mindere versetzt und „von einer ganzen und gewöhnlichen Person zu einer befleckten und beeinträchtigten herabgemindert“. Die soziale Wirkung des Stigmas liegt damit in der besonderen Relation zwischen einem Attribut und seiner Bewertung – dieselbe Eigenschaft kann unter verschiedenen Umständen anders bewertet werden. In jedem Fall führt Stigmatisierung zu „Statusdegradierung, die wiederum Ausgangspunkt für Diskriminierung individueller und struktureller Art ist“ (Maeder/Nadai 2004: 136).

Unter welchen strukturellen und situativen Bedingungen werden Menschen nun stigmatisiert und zu „Diskreditierten“ (vgl. Goffman 1967: 12)? Historisch gesehen war der Akt des In-Kontakt-Tretens mit institutionellen Arrangements Sozialer Arbeit immer auch mit Stigmatisierung und Diskreditierung verbunden. Die jeweiligen sozialen Organisationen können strukturell als Orte der Transformation (vgl. Maeder/Nadai 2004: 139) von z.B. „Armen“, „Kranken“ oder „Süchtigen“ zu „Diskreditierten“ verstanden werden, da ihnen allein durch das Aufsuchen der Einrichtung Attribute wie „arm“, „krank“ oder „süchtig“ bewiesen werden. Dies gilt unabhängig von dem konkreten Verhalten in der Interaktion zwischen SozialarbeiterInnen und KlientInnen.

Neben dieser grundlegenden Struktur für sozialarbeiterisches Handeln, das in institutionelle Arrangements eingeschrieben ist, lässt die Interaktionsebene zwischen SozialarbeiterInnen und KlientInnen durchaus mehrere Möglichkeiten des Umgangs mit Stigmatisierung und Diskreditierung offen. SozialarbeiterInnen würden nach Goffman (1967: 40ff) in ihrer professionellen Funktion zur Kategorie der „Weisen“ zählen – als Personen, die mit der Situation der Stig-

matisierten vertraut sind und diese akzeptieren. Wesentliches Element dabei ist der aus dem Berufsethos abgeleitete Verzicht auf moralische Urteile (vgl. Maeder/Nadai 2004: 139).

Insofern sind jene Bedingungen genauer in den Blick zu nehmen, die – abseits einer stigmatisierenden Grundstruktur institutioneller sozialer Arrangements – Stigmatisierungen auf der Interaktionsebene gegenwärtig verstärkt begünstigen und SozialarbeiterInnen auch zur Ausschließung von KlientInnen verführen.

Zu verweisen ist hier auf gegenwärtige Transformationsprozesse, die unter der Überschrift: „Ökonomisierung des Sozialen“ diskutiert werden (vgl. Foucault 2004; Bröckling et al. 2000; Kessl 2005). Gemeint ist damit, dass sich die Logik der Ökonomie auf alle gesellschaftlichen Bereiche ausdehnt und sich als zentrales strukturierendes Prinzip durchsetzt. Über den Staat, der einer neoliberalen Regierungsrationalität folgt, wird so auch das Feld der Sozialpolitik und der Sozialen Arbeit neoliberal überformt und in ihren fachlichen und politischen Möglichkeiten negativ beeinträchtigt.

Als wesentlicher Baustein eines „neoliberalen Sozialmodells“ müssen Formen einer „aktivierenden Sozialpolitik“ (vgl. Dahme/Wohlfahrt 2005; Butterwegge 2005) verstanden werden, die die Ursachen und Verantwortung für soziale Probleme individualisieren und auf „Zustimmung“ und „Freiwilligkeit“ der Menschen bauen. Eingepasst in bürokratische Vorgaben sind es nun die diversen sozialen AkteurInnen selbst, die über die Vermittlung radikal-liberaler Wertvorstellungen wie Flexibilität und Selbstverantwortung an der marktformigen Anpassung ihrer KlientInnen beteiligt sind und ihnen notfalls auch mit Kontrolle, Disziplinierung und Zwang zu gesellschaftlicher Konformität – sichtbar in der Regel in der Wiederaufnahme von Erwerbsarbeit – „verhelfen“.

Ökonomistische Kategorien der Stigmatisierung und Diskreditierung

Die Ökonomisierung des Sozialen vollzieht sich neben Änderungen von Gesetzen vor allem über die neuen Beauftragungsverhältnisse zwischen Financiers und sozialen Organisationen. Wesentlicher

Elisabeth Hammer

ist am Studiengang Soziale Arbeit an der FH Campus Wien tätig in den Forschungsschwerpunkten: Sozialpolitik und Ökonomie, Armut und soziale Sicherung, aktuelle Diskurse in Sozialpolitik und Sozialer Arbeit

Marc Diebäcker

ist am Studiengang Soziale Arbeit an der FH Campus Wien tätig in den Forschungsschwerpunkten: Politische Theorien, Staat und Soziale Arbeit, Sozialpolitik, Sozialraum und Politischer Raum, Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit.

Anspruch seitens der Fördergeber Sozialer Arbeit ist es, verschiedene soziale Leistungen mit quantitativen Indikatoren zu messen, in Statistiken auszudrücken und vergleichbar zu machen, um so eine „rationale“ Zuteilung der finanziellen Mittel sicherzustellen. Der damit verbundene, gegenwärtige Druck zum kostengünstigsten bzw. wettbewerbsfähigsten Angebot lässt Effizienzsteigerungen in der Sozialen Arbeit so als nicht abwendbare Notwendigkeit erscheinen. Dies (ver-)führt – angesichts des gegenwärtigen ökonomischen Primats – zu einer Minderbewertung fachlicher Kriterien. Die fachlich-fundierte offene Suchhaltung gegenüber KlientInnen oder eine unvoreingenommene bzw. unterschiedslose Interaktion mit KlientInnen werden zunehmend beeinträchtigt. Beobachtet werden kann vielmehr ein Mangel an ganzheitlicher Wahrnehmung der Person und damit die Reduktion auf einzelne für die sozialarbeiterische Intervention als relevant angesehene Aspekte der Lebenslage von KlientInnen (vgl. Bakic/Diebäcker/Hammer 2007; Bakic/Diebäcker/Hammer 2008).

So führt der „Druck der Quote“ zur Kategorisierung von KlientInnen in „gute“, „passfähige“ und „erfolgreiche“ oder „schlechte“, „nicht passende“ und „gescheiterte“ Personengruppen. Insofern ist davon auszugehen, dass sich SozialarbeiterInnen in der Interaktion gegenwärtig stärker auf ökonomisierte Kategorien zur Bewertung von Merkmalen und Handlungen der KlientInnen beziehen. Mit diesen Zuschreibungen von SozialarbeiterInnen im KlientInnenkontakt werden ökonomistische Maßstäbe wie Selbstverantwortung, Aktivität, Effizienz und Produktivität betont und negativ bewertete Ausprägungen wie Passivität, Ineffizienz oder Unproduktivität als Kategorien der Diskreditierung und Stigmatisierung angewendet.

Besonders auch aufgrund zunehmend geringerer Zeitressourcen – meist institutionell als unausweichlich definiert – sind SozialarbeiterInnen gefordert, möglichst schnelle Differenzierungen der KlientInnen zu bewerkstelligen. In dieser Zwangslage ist zu vermuten, dass SozialarbeiterInnen auf eigene (möglicherweise moralisierende) Norm- und Wertvorstellungen zurückgreifen, die auch gegenläufig zu professionellen Grundhaltungen liegen können. Angesichts der Hegemonie neoliberalen Denkens und der weiten Verbreitung ökonomistischer Einstellungen (vgl. Heitmeyer/Endrikat 2008) kann dieser Rückzug auf eigene Normen und Werte durchaus an neoliberale Leitbilder, wie jenes des „homo oeconomicus“, angelehnt sein.

In der Interaktion zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn stoßen ökonomistische Attribute auch bei KlientInnen auf Zustimmung, insbesondere weil in unteren sozialen Lagen ökonomistische Einstellungen und Nutzenkalküle noch stärker vertreten sind als in höheren sozialen Lagen, wie Heitmeyer/Endrikat (2008) nachweisen. Es ist also davon auszugehen, dass das Eindringen und Ausrichten an „neuen“ Attributen im Interaktionskontext nicht nur von SozialarbeiterInnen bewusst oder unbewusst eingebracht werden, sondern oft auf Akzeptanz (statt Widerstand) bei KlientInnen treffen. Diese Haltung von KlientInnen kann auch als Form des Umgangs mit erfahrener Stigmatisierung verstanden werden. Distinktion wird dann zum Mittel, um „die ganze Härte des auferlegten Stigmas ein wenig abzufedern, indem man eine Distanz zwischen sich selbst und diejenigen legt, auf welche die negativen Stereotypen zutreffen“ (Maeder/Nadai 2004: 143).

Literatur

- Bakic, Josef/Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth (2008): Die Ökonomisierung Sozialer Arbeit in Österreich – eine fachlich-kritische Herausforderung. Erscheint in: *Sozial Extra* 1/2008
- Bakic, Josef/Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth (2007): Wiener Erklärung zur Ökonomisierung und Fachlichkeit in der Sozialen Arbeit. Online unter: www.sozialearbeit.at/petition.php
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (2000) (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt a.M.
- Butterwegge, Christoph (2005): *Krise und Zukunft des Sozialstaates*. 2. Auflage. Wiesbaden
- Dahme, Heinz-Jürgen/Wohlfahrt, Norbert (Hg.) (2005): *Aktivierende soziale Arbeit. Theorie – Handlungsfelder – Praxis*. Baltmannsweiler
- Foucault, Michel (2004): *Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik*. Frankfurt a.M.
- Goffman, Erving (1967): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a.M.
- Heitmeyer, Wilhelm/Endrikat, Kirsten (2008): Die Ökonomisierung des Sozialen. Folgen für „Überflüssige“ und „Nutzlose“. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Deutsche Zustände*. Folge 6. Frankfurt a.M., 55-72
- Kessl, Fabian (2005): *Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernementalität Sozialer Arbeit*. Wiesbaden
- Maeder, Christoph/Nadai, Eva (2004): *Organisierte Armut. Sozialhilfe aus wissenssoziologischer Sicht*. Konstanz